

Die Frau am Hofe Ludwigs XIV. und Ludwigs XV.

Welche Rollen Weiber am Hofe Frankreichs spielen konnten, wie sie unter Umständen für die Geschichte der Nationen von Bedeutung waren, das hat Wilhelm von Bülow zu schildern versucht in einem soeben bei Hugo Steinich (Berlin) erschienenen Buche: „Das Weiberregiment am Hofe Frankreichs unter Ludwig XIV. und Ludwig XV.“

Der Autor benützt vielfach die Memoiren der Frau von Motteville und andere Quellen, aber die von ihm hervorgehobenen Persönlichkeiten und Ereignisse erörtern wieder einmal daran, von welchen Umständen das Wohl und Wehe Frankreichs abhing. Literatur und Geschichte haben sich schon oft mit dem Einfluß der Frauen am französischen Hofe beschäftigt, aber trotzdem erscheint jede weitere Beschreibung dieser pittoresk-politischen Zustände aufs neue interessant und lehrreich. Die Art, wie Ludwig XIV. einstens um die jüngste Prinzessin Margarete von Savoyen warb, ist ja kein Geheimnis mehr, aber immer bezeichnend für die Launen und Neigungen des mächtigsten Königs. Bei herrlichem Herbstwetter brach der französische Hof am Sonnabend, 26. Oktober 1658, von Paris aus. Im vollen Glanze, mit dem größten Gefolge. Unter den Hof-Fräulein der Königin-Mutter befanden sich die drei Schwestern Mancini, unter denen Marie ganz besonders der Königin Wohlgefallen erregte. Der König, den die Fahrt im Wagen seiner Mutter langweilte, stieg zu Pferde und die jüngeren Herren und Damen folgten seinem Beispiel. Er hielt sich während des stundenlangen Rittes stets in der Nähe Mariens. In Dijon, wo gerade die Stände von Burgund eine Sitzung hielten, verweilte der Hof 14 Tage. Eine festliche Zeit, die andere, jeden Abend tanzte der König, Niemand störte seine vertraulichen, leidenschaftlichen Gespräche mit Marien. Die Begegnung mit den Damen von Savoyen fand in Lyon am 2. Dezember 1658 statt. Ludwig XIV. war ihnen, ungeduldig und tödlich zugleich, eine weite Strecke vor die Stadt entgegengeritten. Die Herzogin von Savoyen und ihre Tochter Margarete hatten sich über den Empfang nicht zu beklagen. Die Prinzessin schenkte dem König zu gefallen. „Sie hat einen ockerfarbenen Teint“, sagte er zu seiner Mutter, „aber er kleidet sie auf, sie hat hübsche Augen und ich finde sie nach meinem Geschmack.“ Am Abend erschienen Mutter und Tochter in der Hofgesellschaft, die Königin-Mutter und der Kardinal Mazarin überhäufte sie mit Liebeswürdigkeiten. Zwischen dem Könige und Marien kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Die Gunst, die er ihr bei dem Könige stand, hatte zu Freundschaft und Neid bei den anderen Damen erregt, schadenstrotzend wurden von allen Seiten die freundlichen Äußerungen Ludwigs über die Prinzessin von Savoyen mitgeteilt. Rasch entschlossen faßte sie ihren Plan. Gleich auf die ersten Worte, die der König mit halbauter Stimme an sie richtete, entgegnete sie ihm: „Schämen Sie sich nicht, daß man Ihnen eine so hübsche Frau aufdrängen will!“ Ihre Leidenschaft, der Hohn, der in ihren Augen glühte, unterjochten ihn völlig. Am andern Tage erlaubte der Hof über den von Sineswitsch des Königs. Mit rührender Höflichkeit begegnete er fortan der Prinzessin. Während er in ihrer Gegenwart eine lange Unterhaltung mit Marien führte, sagte er ihr nur ein paar Worte gemessener Begrüßung.

Eine der interessantesten Freundinnen Ludwigs XIV. war die ebenso schöne als beschöne Herzogin von La Vallière, die mit der Umgestaltung des Hofes unter Ludwig XIV., sowie mit der Entstehung des Schloßes von Versailles zusammenhängt. Das erste zu Versailles sollte alles überstrahlen. Die Vorbereitungen dazu wurden, in Absichten des Königs gemäß, unter der Leitung des Herzogs von Saint-Aignan nach dem Plane des Italiener Gianani ausgeführt. Nach dem damaligen Geschmack mußte sich die Festlichkeit eines jeden Tages an einen bestimmten Gegenstand knüpfen; Gianani wählte für den ersten Tag den Palast. Keine noch Ariosts Dichtung und keine das von dem Könige selbst mit dem vornehmsten Edele seines Hofstaates auszuführende Carroussel „les plaisirs de l'enchantée“. Sowohl hierzu, als auch zu den theatralischen Vorstellungen folgenden Tage waren besondere mit diesem Zweck angelegte Gebäude errichtet worden. Am ersten Tage sah Ludwig XIV., vom Kopfe bis zum Fuß mit Brillanten und Diamanten besetzt, von einer reichgekleideten Schar von Waffenhörden, Wagen und Knappen umgeben. Die glanzvollen Wagen zu Fuß, die angeblich von dem Königin abgeholt wurden, schließlich aber den Triumph der La Vallière verpflanzten, haben auch eine gewisse literar-historische Bedeutung; sie waren punctuellen Veranstellungen, die natürlich auch das Theater nicht unberührt wurden. Am ersten Tage sah Ludwig XIV., vom Kopfe bis zum Fuß mit Brillanten und Diamanten besetzt, von einer reichgekleideten Schar von Waffenhörden, Wagen und Knappen umgeben. Die glanzvollen Wagen zu Fuß, die angeblich von dem Königin abgeholt wurden, schließlich aber den Triumph der La Vallière verpflanzten, haben auch eine gewisse literar-historische Bedeutung; sie waren punctuellen Veranstellungen, die natürlich auch das Theater nicht unberührt wurden.

schied genommen, um bei den Carmeliterinnen der Straße St. Jacques zu Paris als „Soeur de la Misericorde“ ihrem Schmerze, der Erinnerung einer glänzenden Jugend und der Übung alter Werte zu leben. Die schlaue, verschmitzte und gewissenlose Marquise de Montespan hatte ihre Freundin, die Herzogin, verdrängt; der König hatte die Marquise im königlichen Lustgarten gesehen, sie mußte lange im königlichen Schloße bleiben, ihr Gemahl erwartete sie vergebens zu Hause. Endlich nach mehrfachen Nachfragen konnte es ihm nicht länger verborgen bleiben, daß seine Gemahlin des Königs Geliebte geworden war. Der Marquis ging auf Land. Dort wartete er ein ganzes Vierteljahr vergebens auf die Rückkehr der ungetreuen Gattin. Dann erschien er plötzlich in Paris am Hofe in einem langen schwarzen Trauermantel und in einer mit schwarzem Tuch bezogenen Kutse. Der König fragte ihn, weshalb er in solchem Aufzuge erschienen. Die Antwort war: „Majestät, mir ist meine Frau gestorben!“ Der Marquis mußte, weil er sich diese Teilung nicht gutwillig hatte gefallen lassen wollen, in die Bastille geworfen und später verwiesen werden. Frau von Montespan selbst aber wurde für eine lange Reihe von Jahren der allmächtige Mittelpunkt des Hofes.

Die Nachfolgerin der Montespan wurden die Maintenon und dann die Pompadour, und wie diese Frauen Land und König beherrschten und der Politik ihrer Zeit ihr Gepräge gaben, ist zur Genüge bekannt.

Ludwig XV. lebte in glücklichster Ehe mit Maria Leszcynska, bis auch er, der seine Gattin liebte, durch allerlei Hofintriguen eine Freundin erhielt. Frau von Mailly war die Auserkorene. Nach der ersten Zusammenkunft eilte Frau von Mailly ganz verzweifelt und schmerzhaft zu der Prinzessin von Carignan und klagte ihr unter Thränen, daß sie gar keinen Eindruck auf den König hervorgebracht hätte. Es kostete sehr viel Mühe, sie zu einer zweiten Zusammenkunft zu bewegen, und nach dieser kam sie ganz entzückt zu Frau von Carignan. Die Freundinnen des Königs kommen und gehen, ihr Einfluß verfliehet trotz ihrer körperlichen Reize vor dem Einfluß der Pompadour. Die Marquise starb 1764, und Ludwig XV. begleitete ihren letzten Weg, als er von weit dem Leichenzug begleitete, mit den Worten: „Die Marquise wird kein gutes Wetter auf ihrer Reise haben.“ Die Königin, als sie von der Krankheit der Marquise unterrichtet wurde — um demütigen sie 20 Jahre gelitten hatte, fandte sie ihr, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Der König hörte davon und sagte: „Das sieht über Königin gleich, der Schritt ist unter ihrer Würde, doch würdig ihrer Tugend.“ Marie Leszcynska äußerte sich über ihre Führung bei dieser Gelegenheit: „Wie glücklich wären wir, wenn wir dadurch, daß wir Menschen Verzeihung gewähren, die sie nicht verlangen, bei ihnen den Gedanken erwecken, Gott um Verzeihung zu bitten, der weit mehr beleidigt worden ist als wir.“

Bettlerholz,

Erzählung aus dem Artisten-Leben.

Ein eleganter Hater, ganz nach Wiener Art, wie wir sie jetzt häufiger in den Straßen Berlins antreffen, kam von der Kronprinzenbrücke her die Karlsruher entlang. Fassig zurückgelehnt, sah in den Postern eine extravaordant gekleidete Dame, die gleichzeitig, scheinbar verächtlich, die Fußgänger musterte, während von diesen das Gefäß und namentlich dessen Insassin mit neugierigen Blicken betrachtet wurde.

Jetzt bog der Wagen in die menschenwühlende Friedrichstraße ein, wo Fuhrwerke und Passanten den Weg versperrten. Ein über das andere Mal ließ der Kutscher seinen scharfen Warnungsruf erklingen. Umsonst. Er konnte nur Schritt vor Schritt vorwärts kommen und hätte trotz aller Achtsamkeit beinahe eine Frau überfahren.

Die Unvorsichtige gerieth glücklicher Weise nicht unter die Räder, sondern wurde nur von einem der Pferde bei Seite gestoßen; immerhin so unanständig, daß sie taumelnd am Rande des Bürgersteiges zu Boden fiel.

Der Haters Herrin stieg eilig aus, um sich nach der Verunglückten umzusehen, die sich jedoch unverletzt erhob. Die Blicke der Frauen trafen sich. Fast gleichzeitig schienen sich beide zu erkennen, und jede von ihnen tief erschrocken, unwillkürlich den Namen der Anderen aus: „Marietta!“ „Charlotte!“

Aber es war kein Ton der Freude, kein Laut der Herzklopf, der aus den Worten klang. Im Gegenteil! Etwas Fremdes, Kaltes, Feindseliges! Und doch gab es zwischen diesen beiden Menschen, die sich wie zwei Wesen aus verschiedenen Welten ausnahmen, zwischen der üppigen Moinone in der bizarren, prunkhaften Toilette und dem ärmlichen, blassen Weib etwas Gemeinsames: Bande des Blutes, die sonst sich nie zu verlegen pflegen; Marietta und Charlotte waren Schwestern!

Sie stammten aus einer alten Künstlerfamilie, in welcher die Kunst höher geschätzt wurde als jede andere Lebensstellung. Den Falconi galt es als Schande, wenn ein Kind nicht für irgend einen Zweig der Gymnastik herangebildet werden konnte. Man wußte

sogar einen Fall zu erzählen, daß ein zwölfjähriger Knabe, ein Sohn Ernesto Falconi's des Großvaters, weil er zu schwächlich gewesen, um Akrobat zu werden, sich aus Verzweiflung erschossen hatte.

Auch Marietta und Charlotte waren zu dem gleichen Berufe erwählt und gemeinsam, unter der Leitung ihres Vaters von Kindheit an unterrichtet worden. Aber während die ältere Charlotte eifrig ihrem Ziele nachstrebte, ging Marietta von jeher mit Unlust und Widerwillen an die Arbeit. Als vierzehnjähriges Mädchen stieß sie dann zu guterletzt aus dem Elternhause, um den Strapazen der Lehrzeit zu entgehen.

Der Vorfall galt als unerhört, unvergleichlich. Eine Falconi — Abenteuerin! Nicht, wie Alle, eine ehrliche Artistin! Sie wurde ihren Angehörigen ein Gegenstand unersöhnlichen Hasses.

Doch Marietta heute als elegante Modestube der Schwester wieder gegenübertrat, war für Charlotte, welche Artistin geblieben, jene Empfindung nicht verfliehet. Start und unabweisbar loderte sie empor, noch geschürt durch den Anblick des üppigen Wohlstandes, in dem Marietta lebte.

„Du scheinst ja keine Noth zu leiden“, sagte Charlotte, und aus dem Ton klang Etwas wie Neid.

Marietta fühlte sich in ihrer Situation überlegen und antwortete renommierend: „Nein, Gott sei Dank! Ich habe mehr, als ich brauche. Anfangs ist es mir natürlich nicht berühmt gegangen. Was hat dich nicht Alles gekostet, um mich durchzuschlagen. Aber jetzt kann ich nicht klagern. Ich bin Sängerin geworden. — Chanonette! Ja. Man hat meine Stimme entdeckt! Was sagst Du dazu?! Originell, wie? Aber die Sache hat sich weitwärtiger vollaus gelohnt! Was hätte ich, wenn ich Akrobatin geblieben wäre?“

Sie warf einen mitteilidigen Blick auf Charlotte, die rasch, wie zur Entschuldigung, erklärte: „Wir hatten auch immer glänzende Gagen. Aber mein Mann verstand nie, zu sparen. Von einem halben Jahre ist er gekürzt; den Rückenwider gebrochen. Seit der Zeit konnten wir kein Engagement annehmen. Das bringt Einen natürlich zurüd.“

„Ja, ja — man fest's. — Na, wann werdet Ihr denn wieder arbeiten können?“

„Ich übe mit meinen Kinder itarische Spiele. Wir müssen erst mit der Einstudierung ganz fertig sein; vielleicht in zehn bis zwölf Wochen.“

„Ach du lieber Gott! Ein schöner Beruf! Na, ich danke meinem Schöpfer, daß ich so was nicht mehr kenne, daß ich zur rechten Zeit durchgebrannt bin!“

Charlotte stieg die Jornerstraße in die Wagen.

„Ich glaube gar, Du rühmst Dich noch Deiner Schande! Wer weiß, wenn Du Deinen Fuß und Kramp zu verdanken hast! Wir sind arm; aber wir haben unseren ehrlichen Künstlernamen, und den haben wir uns selbst in rastloser, harter Arbeit errungen!“

Marietta zudte die Achseln.

„Ich bin Artistin, so gut wie Du!“

„Nein! Leute Deines Schlags haben kein Recht, sich Artisten zu nennen! Das bißchen Singen und Grimassen schneiden, soll das mit unserer Kunst, die Jahre des Studiums erfordert, auf einer Stufe stehen? Darf es sich mit unerer Arbeit vergleichen, für die wir unser Leben auf's Spiel setzen?“

„Es bringt uns mehr Geld ein, als Euer Handwerk!“

„Geld oder nicht! Und wenn ich hungern müßte, — mit Dir müßte ich nicht tauschen!“

Ohne ein Wort des Abschieds wandte Charlotte der Schwester den Rücken und ging eilig von dannen.

Marietta blidte ihr verbucht nach. Denn schritt sie auf ihren Wagen zu, und während ein ironisches Lächeln ihre Mundwinkel umspielte, murmelte sie topfsittend:

„Bettlerholz! Bettlerholz!“

Charlotte drängte sich mit raschen Schritten durch das Menschengewühl. Ein Haus des nördlichsten Theiles der Müllerstraße war endlich ihr Ziel. Sie stieg bis zum obersten Stod empor und betrat ein enges, dürftiges Zimmer, ihr Heim, in dem, ärmlich und trübselig, ihre drei Kinder wohnten.

Corra, die Älteste, ein Mädchen von 13 bis 14 Jahren, kam ihr schluchzend entgegen.

Mutter, der Wirth war wieder hier. Wenn wir nicht in drei Tagen d'raus kommen, will er uns vor die Thüre setzen!“

„Dast Du ihm nicht gesagt, daß wir bald wieder ins Engagement gehen und dann Alles bezahlen können?“

„Ja, aber er will nicht länger warten.“

„Mein Gott, woher soll ich denn das Geld schaffen? Ich habe es doch nicht. Aber die nöthigsten Möbel sind uns geblieben. Alles ist schon verpfändet!“

Auch Charlotte fing zu weinen an.

„Er sagte“, fügte Corra hinzu, „wir wä'ren bloß zu saul! Die Artisten, die arbeiten, hätten alle große Gagen. Eine Chanonette im Wintergarten bekäme 10,000 Mark im Monat!“

Charlotte zudte zusammen. Sie dachte an ihre Schwester. Von Neuen übermannte sie blinder Jorn. Sie ballte die Fäuste und rief leidenschaftlich: „Und ich müßte doch nicht mit Marietta tauschen!“

„Marietta?“ fragte Corra erstaunt.

Dann ergänzte sie zaghaft, als fürchte sie sich, das Wort auszusprechen: „Tante — Marietta?“

„Ja, ja, sie meine ich! Sie ist auch Chanonette geworden und schwelgt im Ueberfluß. Eben bin ich ihr begegnet. Sie, die unseren Stand mißachtet, unseren Namen gewiß mit Schande bedeckt hat, sie wühlt im Golde, während wir hungern! — Hungern!“

Corra war in Allem die Vertraute ihrer Mutter, wie eine gleichaltrige Freundin, frühreif durch den Ernst des Lebens, der an sie herangetreten. Sie berührte Charlotte mit sanften Worten, und Beide berieteten zusammen, was zu thun sei. Endlich wurde der Entschluß gefaßt, verständig mit den itarischen Spielen ein Engagement zu absolviren.

Ein Agent hatte ihnen unlängst den Antrag gemacht, in einem kleineren Varietè aufzutreten. Jetzt drängte die Noth. Wenn den Produzenten auch noch die Sicherheit fehlte, dort konnten sie es wohl immerhin schon wagen, sich dem Publikum zu zeigen.

Noch am gleichen Abend ging Charlotte mit Corra zu dem Direktor des Spezialitäten-Theaters und unterzeichnete den Vertrag, 500 Mark Monatsgage. Welch geringes Äquivalent für die Gefahr, mit einer unsicheren, halbfertigen Arbeit zu debütiren! Charlotte war trotzdem muthig und vertrauensvoll.

In zwei Tagen sollte das Debüt der Falconi's stattfinden. Die Proben auf der Bühne des Varietè's fielen schlechter und unsicherer aus, als die früheren Übungen. Charlotte's Zureden wurde wankend und namentlich Corra's bemächtigte sich eine nervöse Unruhe, die sich bis zum Abend des ersten Auftretens mehr und mehr steigerte.

Es war eine Sonntags-Vorstellung und das Spezialitäten-Theater setzte sich bis auf das letzte Pläzchen gefüllt. „Ist es noch nicht so weit?“ fragte Charlotte ungeduldig den Regisseur.

„Gleich. — Fräulein Bertrand singt nur noch eine Zugabe.“

Draußen auf der Bühne fing die Chanonette an, ihr Lieblings-Kouplet vorzutragen: „Die Gigertkönigin.“ Tändelnd wiederholte sich der Refrain: „Sehn Sie, das ist ein Geschäft, Das bringt noch was ein.“

Selbst! Wie kam es, daß Corra jetzt unwillkürlich wieder an Marietta denken mußte? Ihr war's als ob etwas Geheimnisvolles ihr zuflüsterte: „Nach ist es Zeit! Laß Alle im Stich, wenn Du leben willst und glücklich werden! In wenigen Minuten kann es zu spät sein!“

Der Vorhang fiel. Die Sängerin hat für heute wieder mit ihren drei Liebden mühselos ihr Geld verdient. Sie eilte lachend in die Garderobe.

„Nun Muth“, flüsterte Charlotte, selbst blaß und zitternd vor Aufregung. Dann ließ sie mit ihren Kindern auf die Bühne hinaus.

Schon ihr erstes Erscheinen machte seinen günstigen Eindruck auf das Publikum. Man ist gewöhnt, von Kraft und Gesundheit strotzende Körper in derlei Kunststücken zu bewundern, nicht schwächliche, schwächliche Menschen, deren Aussehen auf eine lange Reihe von Fasttagen schließen läßt.

Die Produktion begann in der bekanneten Art der itarischen Spiele. Charlotte legte sich auf einem rothen Sammetkissen nieder. Bald auf ihren ausgestreckten Armen, bald auf ihren Füßen führten Harry und Ethel, die beiden Jünglinge, Handhände und leichtere Lebungen aus. Jetzt sollte Harry, nach einem Wurfalto, auf ihren Füßen wieder landen. Der Versuch mißglückte. Corra, die noch unthätig im Hintergrund stand, überließ es sich. Noch einmal! Wieder mißlungen! Ebenso der dritte Versuch! Die Leute im Parquet wurden schon unzufrieden. Einzelne lachten. Endlich glückte der dritte Versuch! Corra ahnete auf.

Charlotte richtete sich empor, als erwartete sie Applaus. Aber keine Hand rührte sich.

„Weiter, Mutter, weiter!“ flüsterte Corra in Todesangst.

Die Frau nahm ihre Lage wieder ein, und das Mädchen stellte sich in angemessener Entfernung hinter ihr auf. Corra sollte jetzt Harry aufhängen, den die Mutter zu einem Salto mortale in die Höhe schleuberte. Aber der Kleine stieg zu sehr seitwärts, sodast er von den Schultern der Schwester abglitt und beinahe zu Fall kam!

Das Lachen in den Sitzreihen wurde deutlicher. Die armen Mädchen auf der Bühne verloren allen Muth, die folgenden Übungen mußten erst recht mißglücken. „Aufstören! Aufstören!“ schrie man den Artisten zu. Die Zuschauer lärmten und zischten. Der Regisseur winkte aus der Couisse und rief: „Schluß! Genug! Abgehen!“

Er wollte den Vorhang fallen lassen. Aber Charlotte hat, leuchtend vor Aufregung: „Nur noch den Doppel-Salto von Corra! Nur noch das Eine!“

Fastig hatte das Mädchen ihre Stellung eingenommen, und die Mutter schleuberte sie mit der letzten Kraft empor. Wie eine Kugel drehte sich Corra zweimal im Fluge herum. Aber sie verfehlte, landend, das Ziel! — Mit drohendem Klang fiel der schwere Körper auf den Boden. — Bewegunglos lag das Kind da, — ohne ein Lebenszeichen!

Der Vorhang fiel und entzog das Bild den empörten Zuschauern.

Charlotte kniete, halb ohnmächtig, neben ihrer Tochter, deren Obdauern sie tiefend betrauerte.

„Corra, Corra“, rief sie in wilder Ver-

zweiflung. „Du darfst nicht sterben! Was soll aus uns werden?!“

Das Mädchen schlug die Augen auf, — die Augen einer Sterbenden. Schwer athmend, wollte sie sprechen. Aber nur ein kaum verständliches Flüstern brachte sie hervor. Sie drückte die Hand der Mutter und rückte.

Gerade in diesem Augenblick verließ Fräulein Bertrand ihre Garderobe. Sie schritt hinter dem Prospekt dem Ausgange zu und trällerte den Refrain ihres Liebes:

„Sehn Sie, das ist ein Geschäft, Das bringt noch was ein!“

Jacques Burg.

Im letzten Augenblick.

Kriminal-Geschichte von Robert Bauer.

Die Verhandlung neigte ihrem Ende zu und wie anders konnte sie wohl enden als mit der Freisprechung der beiden Angeklagten, die nun schon hundenlang mit der gleichen vornehmen Ruhe die Fragen des Präsidenten am Schwurgericht zu ... berg beantwortet hatten, ohne Jögern, präzis und in voller Uebereinstimmung.

Schwere Verbrechen waren ihnen zur Last gelegt; unter der Anklage des Einbruchsdiebstahls sahen sie seit mehreren Monaten in Untersuchungshaft und heute vor den Geschworenen.

Es war nach einer fürmlichen kalten Gerbsnacht gewesen, als drei der reichsten Goldwaarenhändler in der Stadt in feiner Morgenstunde fast gleichzeitig die Entdeckung machten, daß sie in der Nacht schmählich beraubt worden waren. Feine, schwere Juwelen; so hatte der Polizeihauptmann nur gesagt bei der Unterjuchung der exakt ausgefertigten Schloffer, beim Ansehen der Nachschlüssel, und der Blick, den er dabei auf die um hohe Baarsommen und werthvolle Gegenstände beraubten Juweliere warf, war nichts weniger als verheißungsvoll.

Waren doch seit mehr als vier Monaten in einer Reihe von benachbarten und entfernteren Städten ebenfalls solch schwere Einbrüche verübt worden, mit dem gleichen Erfolg, mit derselben Kühnheit. Aber nach den Thätern suchte man heute noch vergebens. Und hier hatten sie zu den alten Verbrechen neue gefügt. . . .

Die zwei jungen Männer auf der Anklagebank aber konnten unmöglich so vernünftige, geschäftliche Burschen sein. Vor einem halben Jahre erst von Amerika zurückgekehrt zu einem längeren Besuch in der süddeutschen Heimath, hatten sie zunächst den gemeinschaftlichen Geburtsort, aufgesucht und dort bei ihrer Tante Weinand eine freundliche Aufnahme gefunden.

Von F. aus wollten sie ihre Touren unternehmen, denn es lag in ihrer Absicht, das alte Vaterland erst noch richtig kennen zu lernen, ehe sie der Heimath für lange Lebensjahre sagten, um jenseits des großen Wassers zur Ruhe zu kommen und den längst ersehnten Hausstand zu gründen.

So hatten sie der freundlichen Gastgeberin erzählt, und wochenlang hielten ihre Touren sie fernab vom Hause.

Aber immer wieder zog es sie dahin zurück. Des Hauses Tochter hatten es ihnen angethan und an einem frühlichen Verlobungsabend wurde beschlossen, für zwei junge Ehepaare baldigst Plätze auf einem nach Amerika abgehenden Dampfer zu belegen.

Da fuhr wie ein Wetterstrahl in dieses heimliche Glid der Mädchen die Nachricht von der Verhaftung der geliebten Männer.

Dem ersten Verhör folgte eine Haus-suchung, gründlich und peinlich, wie sie nur die gefühllosen Männer des Gesetzes vornehmen konnten. Diese unaufhörlichen Fragen, dieses Mißtrauen und diese verdächtigten Anklagen!

Und als dann nichts mehr übrig geblieben war, das den scharfen Blicken und tastenden Händen der Beamten entgangen war, da begann die Tortur auf's Neue bei der Verabnung der Frage, ob die drei Frauen nicht dennoch noch zu verhaften seien wegen Verhülfe zu den Verbrechen, sei es auch nur, um der Bestätigung von Beweismitteln vorzubeugen.

Gottlos, man stand davon ab, aber die Frauen mühten instinktiv, daß sie der Gegenstand schärfster Beobachtung waren, kaum wagten sie das Haus zu verlassen, und unter diesem Druck schleppten sich die Tage in peinlicher Ungewissheit träge hin bis zur Gerichtsverhandlung.

Winnen einer Stunde mußte die Entscheidung fallen. Nichts war den Angeklagten bewiesen worden, auf keine Frage waren sie die Antwort schuldig geblieben, und immer mehr Milde legte der Präsident in seine Fragen; er schien selbst von der Unschuld der Angeklagten überzeugt.

So würden sie bald frei sein von dem schmachvollen Verdachte, diese wie jene, schuldlos wieder dastehen vor den Mitmenschen, die sie so schön behandelt hatten und denen sie nun endlich, endlich den Rücken kehren konnten, Seite an Seite mit den geliebten Männern, und glücklicherweise leuchtete es in den Augen der beiden Mädchen an in diesem Gedanken. . . .

„Zeugin Anna Weinand, treten Sie vor; einige Fragen an Sie zu richten!“

Bestürzt erhob sich das Mädchen, zögernden Schrittes leistete sie der Aufforderung Folge — da war es

wieder, das bestemmende Gefühl — und als der durchdringende Blick des Staatsanwalts sie traf, da sentte sie verwirrt den Blick zu Boden.

„Was können Sie mir über Ihren Briefwechsel mit dem Angeklagten sagen, haben Sie oft Briefe von ihm erhalten und ihm Briefe geschrieben?“

„Er hat mir oft geschrieben, und alle Briefe befinden sich in Händen des Gerichts, denn sie sind bei der Haus-suchung beschlagnahmt worden.“

„Und sonst hat er Ihnen nichts geschrieben, nicht einmal Ansichtskarten von den schönen Punkten, die er auf seinen Fußwandlungen besucht?“

„Doch, auch die wurden — doch nein, diese sind ja noch in dem Album enthalten, welches mein Bruder in die Buchbinderwerkstatt seines Meisters mitgenommen hat, um den Einband zu erneuern.“

Einen Blick des Erzdieners wechselten bei diesen Worten die beiden Angeklagten, kaum merklich, und doch nicht entgangen dem Auge des Staats-Anwalts, auf dessen Antrag der Gerichts-Oaf alsobald beschloß, eine dreistündige Pause eintreten zu lassen, da sich weitere Erhebungen nöthig machten.

Angeklagte, wollen Sie noch länger leugnen angeführt dieses erdrückenden Beweismaterials, das, wie Sie selbst wissen, in diesen Ansichtskarten enthalten ist, wollen Sie noch weiter die unschuldig Verfolgten spielen, wo Sie doch längst in's Zuchthaus geföhrt?“

Hart und schneidend durchdrangen diese Worte des Präsidenten die lauliche Stille, verschwunden war die Milde, als er fortfuhr: „Ihre Tagebücher, die hier vorliegen und die Sie mit einer geradezu rührenden Sorgfalt führten, jedoch sich beide auf's Wort gleichen, verzeichnen unter'm 24. September als Ausentfallsort das kleine Waldstädtchen . . . fort, daß sie laut Eintrag in das Fremdenbuch Ihres dortigen Quartiers, des „Gasthof zur Tanne“ früh gegen 2 Uhr verließen, angeblich um Ihre Fußwandlung anzutreten. Und wohin ging diese? Zum Bahnhof, um den 2 Uhr Schnellzug zu benutzen, der um 3 Uhr in unserer Stadt eintrifft. In jener Nacht aber sind die Einbrüche hier ausgeführt worden und zwar nicht vor 3 Uhr, das bewies der zweite Lehsberg, der kurz nach 2 Uhr nach Hause ging und einer alten Gemohnheit folgte, die äußere Leuchter im Vorbeigehen untersuchte und konstatierte, daß sie geschlossen war. Früh stand sie auf und der Mann war um Tausende beraubt.“

Daß Sie aber den fraglichen Zug in jener Nacht benutzt haben, dafür ist diese Ansichtskarte hier Beweis genug, welche, wie der Poststempel zeigt, zwischen 9 und 10 Uhr hier an Fräulein Anna Weinand in F. abgegeben wurde. Da wollen Sie noch behaupten, in . . . berg gewesen zu sein?“

Das ist aber nur ein Glied der Kette. Wunderbarer Weise waren Sie am nächsten Abend schon wieder tief in den Bergen, jenseits von . . . fort — mittelst Schnellzuges geht ja so etwas rasch — wieder brachten Sie in den ersten Stunden des neuen Tages auf, wieder kam in jener Nacht ein schwerer Raub vor, und zwar in . . . hauen, das sich von . . . fort aus gar bequem mit dem Zuge erreichen läßt, früh genug, um noch an die nächste „Arbeit“ zu gehen.

Und wollen Sie noch leugnen, daß Sie auch die Einbrüche in . . . hagen, . . . hat, . . . burg und . . . heim verübt haben, wobei Sie, wie auf Grund Ihrer Tagebücher und der hier vorliegenden Ansichtskarten festgestellt ist, ganz in der gleichen Weise operierten: stets in einer kleineren Bahnstation als harmlose Touristen sich einlogirten, aber immer einen Ort wählten, von dem aus sie in nächstlicher Stunde mittelst Schnell-zug oder Expresszüge binnen kurzer Zeit eine große Stadt erreichen konnten, die Sie dann zum Schauplatz Ihres verbrochenen Handwerks machten. Und dann, wenn Ihnen das gelungen war, da schreiben Sie in der Freude Ihres Hergens stets Ansichtspostkarten aus der brandschädigten Stadt an Ihre Mädchen, und diese Karten bringen Sie heute in uns Zuchthaus.

Der Gerichtshof hat beschlossen, wieder in die Beweisaufnahme einzutreten. . . .

Je fünf Jahre Zuchthaus und ebenso viel Freiheitsverlust!

Schweigend nahmen die Angeklagten das Urtheil auf.

Auf der Zeugenbank aber sahen zwei tiefunglückliche Mädchen, die durch einen geringfügigen Umstand vor dem traurigen Geschick bewahrt worden waren, auf Lebenszeit an Verbrechen geletzt zu sein — im letzten Augenblick.

Der 400-jährige Gedenktag der Schlacht bei Hemmingstedt, welche die Dithmarschen vom Dänenoch befreite, wurde überall in Dithmarschen festlich begangen. Den Glanzpunkt der Feier bildeten der historische Festzug, der sich von Medorf nach dem Schlachtfeld bewegte und die dort erfolgende Einweihung des Denkmals. Im Zuge waren geschichtliche Personen und Gruppen aus dem Befreiungskriege dargeföhrt.

Ein Unverbrossener.

Fräulein: „Was würdest Du jetzt wohl thun, lieber Vetter, wenn Du wüßtest, daß kein Mädchen auf der Welt Dich lieben könnte?“

Herr: „Dann, mein liebes Wäschen, ging ich jetzt sofort mit Deiner gültigen Erlaubniß ins Kloster.“